

Exkursion in die Ukraine

Sommersemester 2015, 23. Mai bis 06. Juni 2015

Jan Kastner

Freitag, 29. Mai 2015: Von Yaremcha nach Chernivtsi

Die erste Station nach der Abfahrt von unseren malerischen Gästehäusern in Yaremcha war **Kolomyja**. Die Stadt mit ungefähr 60 000 Einwohner*innen war nicht nur im 18. Jahrhundert ein Zentrum der jüdisch orthodoxen Chassidismus-Bewegung, sondern auch Austragungsort des vorletzten Teils meines Referats über das Judentum in der Westukraine. Dieses fand nach dem Besuch des Huzulen Museums, in dem die huzulische Volkskunst sehr sehenswert ist (obwohl nach dem fünften bemalten Teller und der zweiten Lebensgeschichte eines Huzulenkünstlers die Spannung raus ist), in dem unglaublichen italienisch-japanischen Fusion-Restaurant mit dem Namen Pizza & Sushi statt. Herr Maćków war überzeugt, dass Sushi dort die bessere Wahl wäre, aber er lag falsch. Wenn wir schon bei falschen Entscheidungen sind: Matthias und ich kauften eine geräucherte Makrele auf dem Markt. Bei hohen Temperaturen und stundenlangen Busfahrten auch keine Meisterleistung unserer Gehirne.

Das Ziel an diesem Tag war **Chernivtsi** und dort wollten wir schlafen. Zwei Menschen befolgten diesen Plan nicht wirklich, dazu weiter unten mehr. Zunächst stand nämlich, nach einer kleinen Pause und dem Probieren der Makrele, der Besuch des großen jüdischen Friedhofs auf dem Programm. Die Information lautete, dass der Weg ganz einfach zu Fuß bestritten werden kann; dies war zwar der Fall, aber nur mit Einschränkungen. Der Weg war nämlich lang. So lang, dass ich endlich mein Referat beenden sollte. Dies gelang mir zwar, aber das Ergebnis war, wie die Laune in der Gruppe, schlecht. Nach meiner These, dass die ukrainische Nationalbewegung Teilschuld an der Shoa hat, deren Widerlegung und vielen „wir hätten mit unseren Bus fahren sollen“-Ausrufen hatte unsere Odyssee zunächst ein Ende. Ich bin mir nicht sicher ob ich einen Friedhof schön nennen soll, aber oft fällt mir bei jüdischen Friedhöfen kein besseres Adjektiv ein. Auch wenn sie zerstört und runtergekommen sind wie der in Chernivtsi. Obwohl er die letzten Jahrzehnte mehr vernachlässigt als zerstört wurde. Die dominierende Sprache auf den Grabmälern war deutsch, dies war auch die Alltagssprache in Chernivtsi gewesen. Die jüdische Bevölkerung war Teil der Elite und so finden sich viele Gräber von Großgrundbesitzern, Bürgermeistern und Fabrikanten. Auch in Chernivtsi wurde der Großteil

des jüdischen Lebens durch Deutschland im zweiten Weltkrieg vernichtet. Wenige jüdische Menschen leben noch hier. Einen alten Mann konnten wir beim Beten in einer alten kaputten Grabstätte beobachten. Es war ein komisches Gefühl, ihn bei diesem intimen Moment zu stören. Die Vergänglichkeit von allem wurde plötzlich klar.

Der Rückweg war wieder lang und wieder sehr ermüdend. Entsprechend genervt kamen wir im Hotelrestaurant an. Der Schnaps, den wir unter dem Tisch versteckten, und das gute Essen halfen aber unsere Stimmung wieder zu beleben. Matthias und ich wollten diese Stimmung nutzen, um ein wenig die Stadt bei Nacht zu erleben. Niemand war so begeistert, dass er*sie sich unserem Plan anschlossen. Also zogen wir los. Mit dem Taxi zu Location eins und dann sofort zu Location zwei und am Ende wieder nach Hause. Wir starteten um elf und waren um zwei Uhr wieder im Hotel. Das war nicht beabsichtigt, aber notwendig. Mehr will ich nicht verraten, außer, dass mich keine Schuld traf.

Samstag, 30. Mai 2015: Von Chernivtsi nach Ivano-Frankivsk

Die Nacht war trotzdem kurz. Das lag daran, dass ich dies mit dem frühen Aufstehen ein wenig übertrieben hatte und um Viertel nach Sieben beim Frühstück war. Alleine. Der Zustand der Anderen war natürlich besser als der Zustand der Personen, die feiern waren, aber im Großen und Ganzen war die Stimmung wieder gut. Als wir das Hotel verlassen wollten, wurde uns darauf hingewiesen (hinterhergelaufen), dass wir für das gemeinsame Zimmer noch eine weitere Schlüsselkarte zum Abgeben hätten. Das war der Fall, aber die Suche danach stellte sich als schwierig heraus. Nach einem Sprint in das Hotelzimmer, dem Anblick der Reinigungskraft, welche mir vorwurfsvoll eine vollgekotzte Fernbedienung entgegen streckte und dem glücklichen Fund der Karte auf der Garderobe konnten wir Chernivtsi endlich verlassen.

Heute wollten wir abseits der Straßen fahren. Die Gründe dafür gab es viele: Das Land mehr sehen, die Landwirtschaft und auch die Dorfbevölkerung. Das Hauptziel war aber ein Friedhof in einem Dorf weit außerhalb. In **Rojidna** gab es im ersten Weltkrieg eine Schlacht in der viele junge polnische Adelige starben. Die anonymen Grabmäler waren aber nicht das Spannendste am Friedhof. Aufgefallen ist, dass es schon viele fertige Gräber für Menschen, die noch gar nicht gestorben sind, gibt. Das ist zwar makaber, aber definitiv funktional. Auch in diesem kleinen Dorf im Nirgendwo ist der Krieg im Donbass anwesend. Am Eingang ist ein Grab eines

gefallenen Soldaten, überhäuft mit Plastikblumen und Kränzen. Diese Gräber findet eins überall in der Ukraine. Überall sterben die Menschen wegen der russischen Aggressionen.

In **Chotyn** besuchten wir eine Burg am Fluss Dnister. Diese Burg hatte Jahrhunderte lang eine strategisch wichtige Funktion, wurde jetzt aber sehr kitschig restauriert und hat eine uninteressante Ausstellung aus belanglosen und schlechten Replikaten. Sehenswert hingegen ist das Klo. Nicht weil es so schön ist. Wie an vielen touristischen Sehenswürdigkeiten gibt es keine Toiletten mit Wasserspülung, sondern Betonbauten mit Löchern im Boden. Da an solchen Orten viele Menschen auf die Toilette müssen und der Mensch doch einfach nur ein Tier ist, kann eins sich kaum diesen Löchern nähern ohne Brechreiz zu bekommen.

Kamjanez-Podilskyj gehört zu den Stationen, wo eins auch inklusive Umgebung ein bis zwei Tage bleiben sollte. Wir hatten nur wenige Stunden. Diese mussten effektiv genutzt werden. Deswegen bestellten wir unser Essen schon, bevor wir mit der ersten Besichtigung starteten. Diese war die einzige Kirche mit einem Minarett. Nach dem Umbau zu einer Moschee während der Okkupation des osmanischen Reiches, war das Versprechen das Minarett zu erhalten obligatorisch dafür, dass die Kirche wieder zurückgegeben wird. Eine ähnliche Kuriosität gab es im Besichtigungsobjekt zwei: eine Kirche mit muslimischer „Kanzel“.

Der Service beim Essen war ungenügend und der Besuch der Burg nach dem langen Tag mehr als nur anstrengend.

Eigentlich waren die Grenzen der Aufnahmefähigkeit erreicht. Das änderte sich, als wir in **Buczacz** die Möglichkeit bekamen uns mit dem römisch-katholischen Pfarrer zu unterhalten. Er erzählte vom Wiederaufbau der Gemeinde, welcher eigentlich nur ein Verwalten des römisch-katholischen Erbes ist. Er verwaltet fünf Kirchen alleine und es gibt nur noch wenige hundert römisch-katholische Menschen. Die meisten Gottesdienstbesucher*innen sind griechisch-katholisch, ukrainisch-orthodox oder russisch-orthodox. Sie kommen nur, weil ihnen die Liturgie besser gefällt und der gesamte Gottesdienst kürzer ist als bei den Anderen.

In **Ivano-Frankivsk** waren wir in einer anderen Ukraine. Das Hotel war das luxuriöseste der Reise (inkl. Silberfische) und das Essen war fantastisch gut mit sehr gutem Service. Mehr gibt es nicht zu sagen. Außer, dass Matthias auf das Essen verzichtete und feiern ging. Alleine.

Sonntag, 31. Mai 2015: Von Ivano-Frankivsk nach Ternopil

In Ivano-Frankivsk sind die meisten Sehenswürdigkeiten im Stadtzentrum und können alle in relativ kurzer Zeit zu Fuß besichtigt werden. Diese Information findet sich in jedem Reiseführer, egal ob er einer der vielen schlechten oder einer der wenigen guten ist. Neben den Informationen, die jeder dort nachschlagen kann - auch Wikipedia hilft dabei - gibt es doch einiges Spannendes zu sehen. Neben der Synagoge gibt es ein „jüdisches“ Hotel-Restaurant mit antisemitischer Werbefigur und vor der Synagoge gibt es ein Denkmal von UPA-Mitgliedern, die von den Deutschen getötet wurden (nachdem sie davor zusammenarbeiteten). Ein Denkmal für die Opfer der Shoa sucht eins vergeblich.

Eine nette Beobachtung ist ein Starbucks, welcher nur auf den ersten Blick ein Starbucks ist und auf den zweiten: eine billige Fälschung. Das erste und das letzte Mal, dass uns so ein Etikettenschwindel auf dieser Reise so auffiel. Nach Erzählungen über frühere Exkursionen gibt es dies in der Ukraine relativ häufig.

In **Halych** gab es neben vielen Kirchen auch eine Burgruine auf dem Hügel. Diese war nicht besonders gut, also historisch genau, restauriert und auch sonst nicht besonders sehenswert. Der Zugang wurde von einer Seite durch einen Holzwall erschwert, obwohl uns der Sinn und die Beweggründe diesen aufzustellen, verborgen blieben. Da Pfingsten in der orthodoxen und der griechisch-katholischen Kirche eine Woche nach dem römisch-katholischen Pfingsten gefeiert wird, konnten an vielen Autoscheibenwischern Zweige mit frischem Grün betrachtet werden. Dass die Idee, diese dort anzubringen, gar nicht mal so klug war, zeigte sich dann beim starken Regen, der uns auf der Fahrt eine Zeitlang begleitet hatte.

Pidhajci ist ein kleines verschlafendes Örtchen, wo am Pfingstsonntagnachmittag relativ wenig los ist. Mir fallen aber auch wenige christlich dominierte Orte ein, wo das wohl anders wäre. Primär mussten hier zwei Dinge erledigt werden: schnell irgendwie den Magen füllen und das Referat von Lisa. Das erste konnten wir wirklich kaum Essen nennen, Füllmaterial wäre die bessere Bezeichnung. Das Referat über Putins Propagandastrategien hingegen war spannend und gut aufgebaut. Das absolute Highlight war aber eine verfallende Kirche. Von außen war der Anblick faszinierend aber der Blick durch die glaslosen Fenster ließ uns erahnen, dass es im Inneren noch mehr zu bestaunen gäbe. Deswegen brachen wir ein. Die Kulisse wirkte wie in einem Digitalspiel, so sehr, dass es mich nicht gewundert hätte Lara Croft über den Weg zu laufen. Das tat sie zwar nicht und es erwarteten uns auch nicht wirkliche große Schätze und

Fallen. Gefährlich war es trotzdem, denn das Gebäude war aus gutem Grund gesperrt. Es gab kein Dach und es hätte uns jeder Zeit etwas auf den Kopf fallen können. Die kleinen Schätze und insbesondere die tollen Fotos, die wir machen konnten, waren die Gefahren aber wert.

Die Nacht verbrachten wir am großen Stausee in **Ternopil**. Der Abend war geprägt von Essen und Alkohol, beides genossen wir zusammen mit unserem Fahrer Roman. Dieser stellte uns verschiedene Rätsel, bei denen wir eins nicht lösen konnten. Am Ende der Reise stellte sich heraus, dass dies an der Sprachbarriere lag. An diesem Abend zweifelten wir aber an unserer Intelligenz.

Lisa – Marie Geltinger

Montag, 01. Juni 2015: Von Ternopil bis Brody

Am Montag, den 01.06.2015, hatten wir von Ternopil aus einen Weg von mehr als 70 km mit unserem Kleinbus zurückzulegen. Als erster Punkt stand die Besichtigung des 2009 errichteten Denkmals in **Berezowica**, einer kleinen Siedlung städtischen Typs in der Oblast Ternopil auf dem Tagesplan. Das besagte Denkmal zu finden stellte sich jedoch als äußerst schwierig heraus, da nicht einmal die Einwohner des kleinen Dorfes wussten, wo sich dieses befindet. Nach längerer Suche konnte uns jedoch ein dort ansässiger Mann den Weg weisen. Das Denkmal lag versteckt in einem Wald und war zugewuchert von hohen Gräsern. Das Denkmal soll an den Beginn der Vertreibung der polnischen Existenz und das damit verbundene Wolhynien – Massaker erinnern. Die Tatsache, dass dieses Denkmal nicht einmal von Einheimischen Ukrainern gefunden und gekannt wird, trägt nicht gerade zur Aufklärung der Geschichte bei. Als nächstes standen zwei Schlossbesichtigungen auf dem Tagesplan. In **Zbarazh**, ein Gebiet des historischen Wolhyniens, besichtigten wir ein Schloss, indem hauptsächlich Reproduktionen zu finden waren. Insgesamt wurde die Burg sehr schlecht inszeniert, da neben den historisch wichtigen Kosakenführern auf etlichen Gemälden, auch sinnlos Möbel aus dem 19. und 20. Jahrhundert ausgestellt wurden. Im Anschluss daran besichtigten wir das Wisniewski – Schloss in **Vyshnivets**. Nach den Schlossbesichtigungen fuhren wir nach **Potschajiw**, einer Wallfahrts- und Klosterstadt in der Oblast Ternopil. Dort bekamen wir einen Tour Guide, der uns eigentlich die historischen Ereignisse und Wichtigkeit der zweitgrößten Lawra in der Ukraine näher bringen sollte. Jedoch erzählte uns der besagte Mann nur von Wundern, die er persönlich bereits erlebt und gesehen hat. So waren gelähmte, verletzte oder kranke Menschen nach dem

Besuch der Lawra plötzlich geheilt. Als er uns auch noch von dem dort betriebenen Exorzismus berichtete, war die „Krönung“ des Tages geschaffen und wir waren erstaunt mit welcher Überzeugung dieser Mann davon erzählte. Aber es war interessant und wichtig auch mal die extreme Ausprägung der Orthodoxie zu sehen. Nach diesem Punkt fuhren wir zu unserem Hotel nach **Brody**, einer Kleinstadt nordöstlich von Lemberg.

Dienstag, 02. Juni 2015: Von Brody nach Lemberg

Dort besichtigten wir am darauffolgenden Tag die Synagoge, welche circa 100m vom Markt entfernt ist, was die Wichtigkeit der Synagoge vor ihrer Zerstörung andeutet. Auch der Bau solch dicker Wände war eher untypisch und ist derartig nicht in Westeuropa zu finden. Im Anschluss daran fuhren wir nach **Pidkamin** zu dem dortigen Kloster. Auf dem Gelände waren drei Kirchen, zwei griechisch – katholische und eine orthodoxe. Dort leben und arbeiten drei Mönche und einer davon erzählte uns, dass sie zu dritt täglich an der Restauration und dem Wiederaufbau des Klosters arbeiten. Dieser Mönch erzählte sowohl von historisch wichtigen Ereignissen, als auch vereinzelt von Wundern. Ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger in Potschajiw. Wir erfuhren unter anderem, dass in diesem Kloster zur Stalinzeit sechs Menschen grausam getötet und politische Häftlinge in Gefangenschaft genommen wurden. Dies hätten wir ohne den Priester nicht erfahren, da es keine Gedenktafel oder ähnliches gibt, das daran erinnert. Nach dem aufschlussreichen Klosterbesuch besichtigten wir drei Schlösser, in **Olesko**, **Pidhirizi** und **Zolochiv**.

Mittwoch, 03. Juni 2015: Lemberg

Am nächsten Tag, bereits in der 700 000 Einwohnerstadt **Lemberg** angekommen, fuhren wir mit unserem Fahrer Roman zum berühmten Łytschakiwski – Friedhof. Seit seiner Anlegung 1787 war der Łytschakiwski-Friedhof die Hauptbegräbnisstätte der örtlichen Intelligenzija, Mittel- und Oberschicht. Dort gab es etliche Monumente und Gräber wichtiger Persönlichkeiten zu sehen. Neben dem Mausoleum der polnischen Verteidiger der Stadt von 1918 befindet sich seit 1999 außerdem ein Monument zu Ehren der Sitscher Schützen, die im Ersten Weltkrieg auf Seiten Österreich-Ungarns kämpften. In der Sowjetperiode wurde der Friedhof mehrmals entehrt und viele Monumente zerstört. Allerdings wurde 1975 der Friedhof zum historischen Denkmal erklärt und die Entehrung beendet. Seit den späten 1980ern wurde der Friedhof

einem kontinuierlichen Wiederaufbau und einer Sanierung unterzogen und heute finden dort auch die erst kürzlich gefallenen ukrainischen Soldaten im Krieg im Donbass ihre letzte Ruhestätte. Es war erschütternd zu sehen, wie viele Soldaten lediglich aus der Stadt Lemberg ihr Leben für diesen Krieg lassen mussten. Vor allem, wenn man die Anzahl der gefallenen Soldaten des letzten Jahrzehnts mit den Jahren 2014 und 2015 vergleicht, stellt man fest, dass sich beide erschreckend nahe kommen. Danach verarbeiteten wir das Gesehene bei einem „schmackhaften“ Abendessen und ließen den Abend idyllisch ausklingen.

Matthias Penkala

Donnerstag, 04. Juni 2015: Lemberg

Gegen 15:00 Uhr fuhren die Exkursionsteilnehmer in die Redaktion des "Kurier galicyjski" einer



polnisch-sprachigen Zeitschrift für die Westukraine mit Sitz in Lemberg. Das Blatt wird vom polnischen Außenministerium finanziert und erscheint zweiwöchentlich mit einer Auflage von ca. 6000 Printexemplaren. Gern genutzt wird das Onlineangebot der Zeitung. Die Statistik zeigt, dass an erster Stelle aus der Ukraine darauf zugegriffen wird, an zweiter Stelle

aus Polen und an dritter Stelle aus den USA. Die angestellten Redakteure haben überwiegend polnische Wurzeln. Das Blatt beschäftigt sich in erster Linie mit regionalen Themen, die vor allem die polnisch-stämmige Bevölkerung betreffen. So wird zum Beispiel von Veranstaltungen

von polnischen Gruppierungen in Westukraine berichtet oder die ein Pressespiegel der ukrainischen Presse über Polen und andersrum abgedruckt.

Es entwickelte sich eine interessante Diskussion zur politischen Lage der Ukraine und die Redakteure machten deutlich, dass es Putin bei den derzeitigen Auseinandersetzungen nur um eine direkte Landverbindung zur Krim gehen würde. Weniger Sorgen machten sie sich über die Westukraine, da dieses für Russland wirtschaftlich uninteressant sei.

Am Abend besuchten die Teilnehmer die Lemberger Oper. Das Ergebnis eines Architekturwettbewerbs aus dem Jahre 1895 wurde 1900 fertiggestellt und befindet sich am Prospekt Svoboda (Freiheitsavenue). In dem Opernhaus, das vom Renaissance- und Barockstil geprägt ist, finden heute 1070 Besucher Platz.



Aufgeführt wurde Orffs Stück "Carmina Burana", das Themen anspricht, die die Menschheit schon seit jeher in ihren Bann ziehen. Es geht unter anderem um die Liebe, die Vergänglichkeit des Lebens und um den Übergang vom Winter in die Frühlingszeit. Die Lied- und Dramentexte haben ihren Ursprung aus dem 11. Jahrhundert. Den Abend ließen wir im Fashion-Club bei Speis und Trank ausklingen.

Freitag 05. Juni 2015: Von Lemberg nach Zamość

Am Freitag besichtigten wir in **Schowkwa** (13.000 Einwohner) wieder eine der 16 Zerkwas, die seit dem 21. Juni 2013 in die Liste des UNESCO Weltkulturerbes aufgenommen worden sind. Der zufällig anwesende geistliche erzählte, dass die ukrainisch-katholische Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit 1720 anstelle einer 1717 niedergebrannten Kirche errichtet wurde. Die Ikonostasis aus Lindenholz besteht aus 50 Einzelbildern und wurde 1978-1978 restauriert. Sie stammt jedoch noch aus der Gestehungszeit der Kirche.



Im Ortsinneren besichtigten wir das 1594 gebaute Schloss des polnischen Adligen Żółkiewski, der auch Namensgeber der Stadt ist. Auch Jan III Sobieski residierte hier um 17. Jahrhundert. Das Schloss zeigte sich in einem wenig erfreulichen Zustand und ist derzeit nicht zu besichtigen. Ein Schild des Regionalförderfonds der Europäischen Union ließ jedoch die Hoffnung aufkeimen, dass sich dies bald ändern wird. Nicht anders sieht es mit der Synagoge aus, die sich in einem desolaten Zustand befindet. Der Bau aus dem 17. Jahrhundert verfällt mehr und mehr und ist ebenfalls nicht zu besichtigen.



Vor dem 2. Weltkrieg lebten hier 4400 Juden, die überwiegend in das Vernichtungslager Belżec deportiert wurden. In der 1606 errichteten römisch-katholischen Kirche des Hl. Laurenz besichtigten die Teilnehmer unter anderem die Gruft der Adelsfamilie Żółkiewski und die beeindruckende Kuppel, die mit Bildnissen von vier Evangelisten, sowie dekorativen Rosetten verziert ist.



Unsere letzte Station in der Ukraine war das orthodoxe Kloster in **Zymne**. Das genaue Entstehungsdatum ist unbekannt, jedoch wird vermutet, dass Wladimir der Große dort im 11. Jahrhundert zwei Kirchen und einen Winterpalast bauen ließ. Umgeben wird die Anlage von dicken Mauern und einem Erdwall, der früher vor Angriffen schützen sollte. Nachdem man uns



Pilgern dort eine ordentliche Mahlzeit verwehrt, fuhren wir weiter in Richtung Grenze und hielten in einem Restaurant in **Volodymyr-Volynski**, was sich als absoluter Glücksgriff herausstellen sollte. Gestärkt fuhren wir zum Grenzübergang **Ustluh-Zosin** über den Grenzfluss Bug, wo wir ca. zwei Stunden auf die Einreise in die EU warten mussten und schließlich nach einer weiteren Stunde in **Zamość** in Polen ankamen.

Samstag 06. Juni 2015:

Von Zamość über Rzeszów, Polen, zurück nach Deutschland

Der letzte Tag der Exkursion begann mit einem Rundgang durch die Stadt Zamość. Ihren Namen verdankt die Stadt ihrem Gründer Jan Zamoyski, der in Padua studiert hatte und ab 1576, zur Zeit der Lubliner Union mit Litauen, höchste Staatsämter bekleidete. Er beauftragte 1578 den venezianischen Baumeister Bernardo Morando mit der Planung und dem Bau einer Stadt, die Padua gleich sein sollte, was ihr den Namen Padua des Nordens einbrachte. Die im Stil der italienischen Renaissance errichtete Altstadt gehört seit 1992 zum Weltkulturerbe der UNESCO und hat heute ca. 65.000 Einwohner. Auf dem Markt konnte man sich mit allerhand Köstlichkeiten, sowie Kunst und Krempel eindecken, wovon die Teilnehmer regen Gebrauch machten. Besonders sehenswert ist das 50 Meter hohe Rathaus, das aus der Gesteinszeit der Stadt stammt und im 18. Jahrhundert mit einer Schwungtreppe ergänzt wurde. Die im Osten stehenden armenischen Händlerhäuser zeugen noch heute von der multinationalen

Vergangenheit, denn aufgrund der damals zentralen Lage in Polen lebten dort viele ausländische Händler. Ebenfalls findet man dort das Geburtshaus der deutschen Kommunistin Rosa Luxemburg, die dort am 5. März 1870 das Licht der Welt erblickte.

Vom Leben der jüdischen Gemeinde zeugt die noch heute erhaltene Synagoge im Westen der Stadt. Vor dem zweiten Weltkrieg lebten dort 12500 Juden, von denen nur wenige überlebten. Traurige Berühmtheit erlangte der Ort durch die Aktion Zamość, welche ab 1942 zum Ziel hatte, die gesamte Bevölkerung zu germanisieren. Selbst einen neuen Namen hatte man schon für die Stadt: Himmlerstadt. Man vertrieb ca. 110.000 (davon wurden 51.000 Polen deportiert) ortsansässige Polen und siedelte vor allem Volksdeutsche in dieses Gebiet um. Da es vor allem durch die Polen immer wieder zu partisanenartigen Übergriffen auf die deutsche Bevölkerung kam, versuchte man im Jahr 1943 zusätzlich Ukrainer anzusiedeln, um nationale Gegensätze ausnutzen zu können. Nachdem dies nicht die gewünschten Erfolge brachte, und die Sowjetarmee immer näher kam, wurden die Pläne 1944 verworfen. Als wir die Stadt verließen, konnten wir noch einige Reste der Befestigungsanlage erkennen, die im Jahr 1866 von den Russen nach neunmonatiger Belagerung zerstört wurde.

Danach flogen wir über den Flughafen **Rzeszów-Jasionka** via Warschau nach München zurück.

